

Table with 2 columns: Subscription type (Yearly, Half-yearly, Quarterly) and Price (with/without postage).

Erst erscheint jeden Sonntag, Dienstag und Donnerstag.

Wiener Zeitung

Redaction: Hauptplatz, im Winkler'schen Neugebäude, 1. Stock. Expedition: und Insertions-Bureau...

Politische Uebersicht.

Im Reichsrathe kommt heute (Montag) die Adresse zur Verhandlung, welche vom Adressausschusse als Antwort auf die Thronrede dem Hause vorgelegt und zur Annahme empfohlen wird.

Das Abgeordnetenhaus muß tief beklagen, daß in einem großen Theile des Reiches die verfassungsmäßige Thätigkeit noch gar nicht begonnen hat, oder völlig unterbrochen ist.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß in nicht ferner Zukunft um lombardisch-venetianische Königreiche eine aus Wahlen hervorgegangene Landesvertretung tagen werde und betrachten es als Gegenstand erster Sorge für Curer Majestät Regierung, daß der Landtag Galizien's ebenfalls seine für dieses Königreich so überaus notwendige Wirksamkeit wieder aufnehmen könne.

Die Wichtigkeit für das ganze Reich ist insbesondere auch die Herstellung verfassungsmäßiger Zustände in den beiden Königreichen Ungarn und Croatien. Denn nur hierin sieht das Abgeordnetenhaus den Weg, die Einheit in die wirklichen Bedürfnisse des Reiches und aller seiner Theile zu vermitteln und die Schwierigkeiten zu beheben, welche einem gedehnten Zusammenwirken aller Kräfte für die Interessen des Reiches und seiner Theile noch entgegenstehen.

Ueber den Belagerungszustand in Galizien spricht sich die Adresse kurz aber entschieden aus. Die betreffende Stelle lautet:

Die unheilvollen Ereignisse im Königreich Polen, welche in einem Lande des Reiches die Verhängung von Aufruhr und Mord begünstigen herbeigeführt, erfüllen auch uns mit tiefer Betrübnis. Das Haus gemüthlich von E. Majestät Regierung die ihr nach der Verfassung obliegende Darlegung der Gründe, welche die Verhängung und theilweise Fortdauer jener Ausnahmemaßregeln notwendig gemacht, und die Folgen, welche dadurch erzielt wurden, kann jedoch den lebhaftesten Wunsch nicht unterdrücken, daß, wenn etwa bisher deren Nothwendigkeit vorhanden war, diese doch in kürzester Zeit entfallen möge.

Es sprechen übrigens viele Gründe, die den galizischen Verhältnissen selbst entnommen sind, für eine möglichst schnelle Wiederbelebung der politischen Entwicklung des österreichischen Polens. Eine jüngst in Prag erschienene Broschüre: „Patriotische Briefe aus Galizien“ führt in wenn auch schlichterer Weise diese Gründe an, indem sie das unglückliche Elend, das in diesem unglücklichen Lande herrscht, schildert und nachweist, daß, um eine bessere Zukunft zu erreichen, die rasche Einberufung des galizischen Landtages notwendig sei.

Galizien — das ist, in kurzen Worten gesagt, der Inhalt dieser Broschüre — steht am Rande des Abgrundes; seine materielle Entwicklung ist durchschnitten; seine sozialen Verhältnisse sind ruiniert, der Kleingrundbesitz steht mißverhältnißlich, ja mit Haß erfüllt dem Großgrundbesitz gegenüber, und eine ganz haltlose Bureaukratie erweitert diesen Gegensatz, genügt gegen ihren Willen, noch mehr; die Speculanten, die Winkelschreiber, die Wucherer zerstören alle noch verbleibenden Grundlagen der Existenz der Galizianer; die Geistlichkeit ist durch Noth und Armuth factisch verhindert, ihrer Pflicht in Kirche und Schule zu genügen; kurz, das Land droht physisch und moralisch zu einer Wüste zu werden. Die Galizianer setzen ihre Hoffnung außer auf Gott, auf ihren König und auf ihren Landtag.

Sie erwarten von diesem Landtag die Ordnung der Gemeindeverhältnisse und des Creditwesens, die Anbahnung einer vernünftigen Autonomie, die Beschränkung der Bureaukratie, die bessere Fundirung der Kirche und Schule. Und

in der That ist, wenn eine Reform noch möglich ist, diese nur mit Hilfe des Landtages zu erwarten, nicht durch das Einwirken der Centralregierung.

Vom Auslande liegen uns nur wenige Nachrichten, und die von geringer Bedeutung zum verzeichnen vor. Ueber die viel verbreitete Nachricht, der Fürst von Montenegro stehe auf dem Punkte, im Verein mit Serbien loszuschlagen, läßt sich der Wiener Correspondent der „Ind. belge“ wie folgt vernehmen: „Ich zweifle, daß Serbien die gegenwärtigen Conjunctionen für geeignet hält, derlei Versuche zu begünstigen. Als bestimmt kann ich nur versichern, daß der Fürst von Montenegro, weit entfernt, auswärtige Verwicklungen zu suchen, bemüht ist, der inneren Noth seines von seinem Onkel Mirko Petrovich ausgegangenen Landes abzuhelfen. Dieser Mirko wußte sich das Monopol des Salzes und der Spirituosen zu verschaffen, und bereicherte sich nun auf Kosten seiner Landesleute. Bestärkt es sich überdies, daß der Fürst von Montenegro die ihm vor einiger Zeit entzogene russische Subvention wieder ausgezahlt erhält, so ist es sehr wenig wahrscheinlich, daß er diese Begünstigung durch irgend einen tollen Streich wieder in die Schanze schlägt.“

In Paris ist die Desavouirung der liberalen Anwendungen des Herrn v. Persigny durch den Kaiser das Ereigniß des Tages. Der „Constitutionnel“ veröffentlicht nämlich die folgende Note: „Wir wissen, daß der Kaiser dem Herrn v. Persigny sein Bedauern darüber kundgegeben hat, daß derselbe, ohne Seine Majestät um Rath zu fragen, in einem an Herrn Girardin gerichteten Brief den Wunsch ausgesprochen hat, es möchten in der Pressegesetzgebung Modificationen eingeführt werden.“ — Girardin erhebt sich in „La Presse“ gegen diese Note des „Constitutionnel“. Er findet dieselbe selbst, unbedacht, compromittirend, übertrieben, unerklärlich, nicht zu rechtfertigen und erstaunlich in ihren unüberlegten Ausdrücken. Sie beziehe sich auf einen nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten und nur sehr unvollständig durch ein auswärtiges Journal in die Oeffentlichkeit gelangten Brief des Herrn v. Persigny. Derselbe enthalte Restriktionen in Bezug auf eine etwaige Umgestaltung der Presse, so daß die „Modification“ der Presseverhältnisse im Sinne des Herrn Persigny einer Verletzung des gegenwärtigen Regimes beinahe völlig gleichkomme. Wäre der Brief wirklich veröffentlicht worden, so hätte der „Constitutionnel“, wie Girardin meint, wahrlich nicht schweigend, sich zum Gegenstand des heute von ihm veröffentlichten „Bedauerns“ zu machen. — „Schlagt die Geschichte auf“, sagt Girardin am Ende, „und ihr werdet finden, daß man alle Fortschritte der Freiheit den Mißgriffen der Regierungsgewalt zu verdanken hat.“ — Es wäre in der That zu eigentümlich, wenn Persigny, der während seiner Ministerthätigkeit die Journale stets in der rückständigsten Weise gemagregelt hat, nun sich zum Anwalt ihrer Rechte machen wollte.

Von den Modificationen des italienischen Ministeriums ist noch immer die Rede. Lamarmora, schreibt die „R. Z.“, sei für die Periode der diplomatischen Kniffe und Pässe und für den diplomatischen Minierkrieg, der nun beginne, der Mann nicht, und daher wahrscheinlicher als je, daß er nach Vertheidigung des Gesetzes über die Verlegung der Hauptstadt nicht mit nach Florenz gehen, sondern den wichtigen Posten des Befehlshabers in der Lombardie wieder den Schultern des Kronprinzen, dem er zu schwer ist, abnehmen werde. Da dieselben Gründe gegen eine Uebernahme des Auswärtigen durch Niccolini, „den stolzen Italiener“, sprechen, so erhalte der geschmeidige Ratazzi neben Visconti Venosta wieder bedeutende Chancen. Als bedeutungsvoll bezeichnet man auch den Umstand, daß das Organ Ratazzi's und Popoli's, „die italienische Monarchie“, die nach dem Rücktritt und der Verheiratung des ersteren eingegangen war, wieder erschienen ist.

In Folge einer neueren mit dem Minister des Innern getroffenen Uebereinkunft hat der italienische Kriegsminister bestimmt, daß fortan bei Entlassung venetianischer Freiwilliger aus der Armee folgende Vorschriften beobachtet werden sollen:

- 1. Die Corps, welche Freiwillige aus dem Venetianischen entlassen, haben zum Voraus die politischen Localbehörden davon zu benachrichtigen, welche ihrerseits über den Ort, nach welchem sich der aus dem Dienst Aus tretende verfügen wird, ihr Gutachten abzugeben haben. 2. Nachdem im Einvernehmen mit den politischen Behörden, der künftige Wohnort des Aus tretenden bezeichnet ist, wird das Corps-commando demselben, außer seinem Abschied, eine Reiseroute einhändigen und ihn mit der vorchriftsmäßigen Entschädigung für die Reisekosten versehen.

In Rom wird die Erbitterung gegen die Convention von Tag zu Tag stärker. Es vergeht fast kein Tag, ohne daß von clericaler Seite Proteste gegen den Septemberverstrag, der als ein Schlag gegen die weltliche Macht des Papstthums aufgefaßt wird, abgehen. Die Sprache der päpstlichen Organe gegen Frankreich ist eine so maßlose, daß man das Gerücht verbreitet hat, Herr v. Sartiges habe beim Papste darüber Klage geführt. So viel jedoch soll sich bewahren, daß der Gesandte an die französische Regierung über die Haltung der römischen Presse berichtet hat und daß Louis Veuillot aufgefordert worden sei, nach Rom überzufriedeln, um daselbst eine französisch geschriebene Zeitung herauszugeben.

Wien, 27. November. Der Adressentwurf wurde gestern im Abgeordnetenhaus vertheilt und hat, wie dürfen entschieden betonen, hier in allen politischen Kreisen Aufsehen gemacht. Es ist deshalb auch ganz natürlich, daß sich

heute mit demselben alle hiesigen Journale beschäftigen; die Debatte über diesen Adressentwurf dürfte morgen oder Dienstag im Abgeordnetenhaus beginnen, und wird dieselbe für die nächsten Tage wohl umso mehr das ganze politische Interesse für sich in Anspruch nehmen, weil man in dem Entwurf wenn nicht mehr, so doch eine ernste Mahnung an das Ministerium glaubt erkennen zu sollen. Wir halten es für überflüssig, den hiesigen Journalen in ihren Betrachtungen über den Adressentwurf zu folgen; die Debatte über dieselbe wird noch genug Gelegenheit bieten uns mit demselben zu beschäftigen. Für wesentlich wichtiger halten wir, was man über die Stellung der Regierung zur Adresse mittheilt, und da nimmt namentlich wiederum das, was man über die ungarischen Angelegenheiten uns mittheilt, unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Adressentwurf hält die „ungesäuerte Einberufung der Landtage Ungarns und Croatien nach Abschluß der Thätigkeit des gesammten Reichsrathes für nothwendig“ und betont es, „daß damit einem wohl begründeten und gerechten Verlangen in jenen Ländern begegnet werde.“ Nicht minder aber scheint man gerade darin das aufrichtige Streben der Regierung erkennen zu wollen, „die frühere constitutionellen Staatslebens in Oesterreich allseitig zu baldiger Reife zu bringen.“ Es ist gewiß ein bedeutungsvolles Zugeständnis, daß man sich diesseits der Leitha erst dann des verfassungsmäßigen Lebens mit Sicherheit erfreuen könne, wenn dasselbe auch jenseits wieder zur vollen Thätigkeit erwacht sei. Die ernste Mahnung, welche in diesen Worten liegt, wird man gewiß in Regierungskreisen nicht übersehen; übrigens dürfen wir versichern, daß bis dahin die Wünsche des Adressentwurfes die Wünsche der Regierung sind.

Der nächste Passus des Entwurfes spricht das Vertrauen aus, die Landtage von Ungarn und Croatien werden sich der Ueberzeugung nicht verschließen, „daß die gemeinschaftliche Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten des Reiches im Interesse Aller liege“ und gibt dagegen die Versicherung, das Abgeordnetenhaus werde seinerseits nicht aufstehen, was an ihm ist, beizutragen, „daß bei unverrückter Wahrung dieses in der Reichsverfassung ausgesprochenen Grundsatzes Ungarn und Croatien im verfassungsmäßigen Wege die nöthigen Garantien für ihre Autonomie in allen Angelegenheiten erhalten werden, welche ihren Landtagen vorbehalten sind.“ Dieser Passus dürfte durch die Debatte wohl einige Modificationen erhalten und hören wir aus Regierungskreisen, daß man ihn dort zu wenig präcis findet. Wir dürfen deshalb noch nicht zu viel Combinationen an denselben knüpfen, in jedem Falle aber erkennen wir in diesen Worten einen gewaltigen Umschwung der Ideen des Abgeordnetenhauses und soll es uns nur freuen, wenn man Wäßigung und Billigkeit aller Orten Ungarn gegenüber walten läßt; man wird dann in Ungarn gewiß einer gleichen Stimmung begegnen.

Wien, 27. November. Der Adress-Ausschuss hat seine Arbeiten nun beendigt und es liegt bereits der Adress-Entwurf zur Vorlage an das Plenum vor. Morgen gelangt er im Abgeordnetenhaus zur Verlesung und die Adress-Debatte beginnt. Wie wir hören, dürfte dieselbe in manchen Punkten äußerst lebhaft werden; besonders entscheidend sollen die Standpunkte den Verfassungsfragen gegenüber, wie sie ein Theil des Hauses auffaßt, gewahrt werden. — Wir unsererseits halten es für das erprobteste, daß der ungarische und croatische Landtag sich leugnet, und zwar noch zur Zeit des Tagens des gesammten Reichsrathes einberufen würde, weil auf diese Weise nur eine Transaction möglich ist; denn beide Landtage können ihrer landeseigenen Verfassung nach nur mit dem gesammten, nicht aber mit dem engeren Reichsrathe verhandeln. — Leider hören wir andererseits, daß die ministerielle Partei sich dieser Anschauung nicht anschließen, sondern die Fassung in dem diesbezüglichen Punkte der Adresse so gestellt wissen will, daß es der Regierung ganz freisteht, den Moment der Einberufung selbst zu wählen. Wir können ein solches Vorgehen im Interesse des Ausgleichs nur aufrichtig bedauern.

Bezüglich der Mission des Prinzen Hohenzollern erreicht es uns zur Satisfaction, daß wir gleich Anfangs, trotz der ersten Dementis, meldeten, er verweile in Wien wegen politisch-diplomatischen Verhandlungen. Dies bestätigt sich vollständig, wenn es gleich noch nicht ganz klar ist, welches Ziel der Prinz verfolgt. Er hat ein eigenhändiges Schreiben des Königs von Preußen an Sr. Majestät den Kaiser übergeben. Gestern hatte derselbe eine längere Conferenz mit dem Minister des Aeußern, Grafen Mensdorff, und wurde später auch vom Minister-Präsidenten Erzherzog Rainer empfangen.

Aus dem Fürstenthume Serbien gehen uns directe Nachrichten zu, welche die Stimmung der dortigen Bevölkerung als sehr erbittert gegen ihre Regierung schildern, weil diese sich in neuester Zeit sehr tückenfreundlich zeige. Der bekannte Maler Ranik ist aus Bulgarien über Serbien nach Wien zurückgekehrt. Auf Grund seiner neuesten Werke hat die serbische Regierung den Befehl gegeben, künftighin alle Kirchenbauten im nationalen, byzantinischen Style auszuführen zu lassen. Da sie nun nicht genügend tüchtige Ingenieure besitzt, so soll hier in Wien ein Concurs veröffentlicht werden, mittelst welchem Architekten anzufordern sind, diesbezügliche Pläne gegen Vermittlung anzufertigen. Diese werden in Zukunft für Serbien als Norm gelten.

Wien, 26. November. Ein Hofkanzlei-Circular an die Comitatsvorstände soll erlassen worden sein, in welchem

Vertical text on the left margin containing various advertisements and notices.

die Weisung enthalten wäre, daß die Organe der Regierung sich streng an die bisher erlassenen Verfügungen zu halten haben, daß die von Sr. Majestät dem Kaiser in der Thronrede ausgesprochene Andeutung, wonach „in der östlichen Hälfte des Reiches die verfassungsmäßige Thätigkeit auf's neue beginnen werde“, durchaus nichts an dem bisher befolgten System ändern werde, und daß die Behörden sich eifrigst bestreben müssen, die Autorität desselben mit Nachdruck zu fördern. Die „Debatte“ bemerkt dazu: „Dürfen wir uns nun die Frage an unsere Officiösen erlauben: Wie ist das zu verstehen, daß Sr. Majestät der Kaiser den Beginn der verfassungsmäßigen Thätigkeit in Ungarn als bevorstehend ankündigt, während eine „maßgebende Stelle“ gleichzeitig erklärt, daß eine Aenderung des „bisherigen Systems, welches bekanntlich kein verfassungsmäßiges ist, nicht beabsichtigt werde?“

Se. Hoheit der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen wurde gestern um 10 Uhr von Sr. Majestät dem Kaiser empfangen und um 11 Uhr durch einen Besuch Sr. Majestät des Kaisers im Hotel „Münch“ überrascht. Für Nachmittag ist der Fürst zur Hofstafel nach Schönbrunn geladen. Alle hier anwesenden Erzherzöge haben den Fürsten im Laufe des Tages besucht.

Stefan K., Gesellschafter einer hiesigen Fabrikfirma, ist nach Verübung von Betrügereien und Veruntreuungen im Betrage von mehr als 100,000 fl. flüchtig geworden. Man vermuthet, daß derselbe nach America entflohen.

Herr V. K. Sembera erklärt im „Wanderer“ dem vom „Glas“ gebrachten Dementi gegenüber, die Nachricht von einer Unternehmung gegen ihn auf Grundlage des S. 65 St.-G.-B. wegen eines in „Ost und West“ veröffentlichten Artikels leider nur zu wahr, daß die regelrechte gerichtliche Unternehmung gegen die Redaction in vollem Zuge ist.

Ein Raubmordversuch von seltener Bewegtheit hat sich gestern wieder in der Leopoldstadt ereignet. Vormittags gegen halb 10 Uhr kam ein ziemlich anständig gekleideter junger Mann in der Stadt, Indulgasse, zu dem Hausirer Elias T., welchem er ein vortheilhaftes Geschäft anbot. Sein Bruder, sagte der junge Mann, sei mexicanischer Lieutenant geworden, und da er nunmehr abreisen müsse, wünsche er seine Effecten zu verkaufen; doch müsse T. viel Geld mitnehmen, da er das Gekaufte auch gleich baar zu bezahlen habe. T. nahm den Antrag an, und begab sich sogleich in des Fremden Begleitung nach einem Hotel in der Laborstraße, wo beide in der That von einem in einem Passagierzimmer des ersten Stockes sich befindlichen Manne erwartet wurden. T. ahnte jedoch gleich beim Eintritt Schlimmes, weil sein bisheriger Begleiter nach ihm eintrat und sogleich die Thüre abschloß. Die beiden Männer forderten ihn nun auf, zum Kasten zu gehen und sich die ihm zum Verkaufe angebotenen Gegenstände zu besehen. T. zauderte jedoch und trat nur auf wiederholtes Eindringen etwas näher. Kaum war er in die Mitte des Zimmers gelangt, als die beiden Männer, der eine von rückwärts, der andere von vorne über ihn herfielen, ihn würgten, und um ihn zu überwäl-

tigen, ihr Opfer mit der Schwere ihrer Körper niederzuhalten suchten. Doch T. hatte Geistesgegenwart und Kraft genug, um laut nach Hilfe zu schreien und sich zu wehren. Einer der beiden Räuber, derselbe welcher ihn bestielt hatte, steckte ihm, um seine Stimme zu ersticken, die Hand in den Mund und T. biß ihm einen Finger ab. Mittlerweile wurde der Lärm so laut, daß man von Außen die verschlossene Thüre öffnete; kaum war aber diese offen, waren schon beide Räuber ausgesprungen und ergriffen die Flucht. Der gemarterte Hausirer, welchem der Räuber, als er seine Hand aus dem Munde zurückzog, die Zähne des Untereisers ausbrach, hatte seine Geistesgegenwart noch immer nicht verloren; er schnellte sich eben so rasch wie die Räuber empor, und bluttriefend stürzte er ihnen nach. In nächsten Augenblicke eilte Einem der Flüchtlinge eine große Menschenmenge nach, während der zweite wahrscheinlich im Gedränge entkam. Nach einer etwa zehn Minuten währenden Jagd gelang es des einen Räubers habhaft zu werden und man führte ihn nach dem Leopoldstädter Polizei-Commissariate. Hier wurde mit dem Verhafteten sogleich ein Verhör vorgenommen. Derselbe ist ein Deferteur, Namens Petritsch, aus Wien, in der Leopoldstadt gebürtig und 20 Jahre alt. Im vorigen Jahre wurde er nach einer Defertion vom Leopoldstädter Polizei-Commissariate eingebraucht und dem Militärgerichte überliefert. Sonntag, den 20. d. sollte er vom Stockhause nach der Bahn gebracht werden. Auf dem Wege dahin gelang es ihm aber nochmals zu defertiren. Sein Genosse, welcher entkam, war auf die Defertion vorbereitet und hatte ihn erwartet. Dieselbe Nacht, gab der Verbrecher an, verbrachten sie gemeinschaftlich von Kaffeehaus zu Kaffeehaus wandernd, eine Nacht waren sie in einem Gasthose in der Stadt und die letzte Nacht in jenem Hotel der Leopoldstadt einquartirt.

Wien, 27. November. FML. Gablenz ist zum Commandanten des 5. Armeecorps an die Stelle des FML. v. Henikstein ernannt, welcher letzterer mit der Leitung des Generalstabes betraut wird. FML. Nagy wird zum Commandanten von Theresienstadt ernannt, und dem Generalmajor Philippovich das Ritterkreuz des Stefans-Ordens verliehen.

Neuestes.

Moskau, 26. November. Die „Moskauer Zeitung“ schreibt: Die Interessen Rußlands fordern eine Unterstüßung Oesterreichs in der venetianischen Frage. Man müsse versuchen, die Action der September-Convention auf Rom zu lenken. Rußland müsse Oesterreich über seine Gefinnung nicht in Zweifel lassen, und werde so zur Erhaltung des Friedens beitragen.

Berlin, 25. November. Gestern ist den Gardetruppen der telegraphische Befehl zugegangen, in ihren Stellungen in den Herzogthümern zu verbleiben. Es scheint diese

Maßregel mit der fortwährenden Anwesenheit der beiden Executions-Regierungen (Sachsen und Hannover) in Verbindung zu stehen.

Hamburg, 26. November. Die „Hamburger Börse“ publicirt fünf Actenstücke, welche die Erbansprüche der Hohenzollern auf die Elbe-Herzogthümer documentiren sollen, und Sensation erregen.

Brüssel, 26. November. Nach der Pariser Correspondenz der „Independance belge“ verhält sich Fürst Metternich sehr reservirt. Auch zu Paris finde man, daß die Beziehungen (weisen?) zu Preußen unklar sind.

Das Budget der ungarischen Hofkanzlei für das Jahr 1865.

Das Erforderniß der ungarischen Hofkanzlei weist nach dem jüngsten Staatsvoranschlage eine Gesamtsumme von 12,071,015 fl. österr. Währ. aus, darunter 11,287,204 fl. ö. W. für ordentliche, und 783,811 fl. ö. W. für außerordentliche Ausgaben. Diefem Erfordernisse gegenüber steht eine Bedeckung im Betrage von 266,037 fl. ö. W. — Der Unterschied ist demnach gegen die früheren Jahre von keiner wesentlichen Bedeutung. Nach den einzelnen Hauptposten geordnet, gliedert sich das Budget in folgender Weise:

1. Ausgaben.

Centralleitung ordentliche 213,487, außerordentliche 10,000, Summe 223,487 fl.; politische Verwaltungsbehörden ordentliche 5,530,166 fl., außerordentliche 40,000, Summe 5,570,166 fl.; Strafanstalten ordentliche 560,020 fl.; Baubehörden ordentliche 277,020 fl.; Strafenbau ordentliche 2,087,736, außerordentliche 300,000, Summe 2,887,736 fl.; Wasserbau ordentliche 112,877, außerordentliche 418,000, Summe 530,877 fl.; Schulen-Oberdirection ordentliche 24,653 fl.; Stiftungen und Beiträge zu Unterrichtszwecken ordentliche 149,075 fl.; Patronats-Auslagen zu Cultuszwecken ordentliche 804 fl.; Staatszuschuß zu Studienanstalten ordentliche 16,521 fl.; Stiftungen und Beiträge zu Unterrichtszwecken ordentliche 26,601 fl.; Patronats-Auslagen zu Unterrichtszwecken ordentliche 168 fl.; Justizverwaltung ordentliche 900,635, außerordentliche 10,000, Summe 910,635 fl.; Gendarmerie ordentliche 1,387,441, außerordentliche 5,811, Summe 1,393,252 fl.; Summe der ordentlichen, 11,287,204, der außerordentlichen 783,811, Gesamtsumme 12,071,015 fl.

2. Einnahmen.

Strafanstalten 25,527 fl.; Strafenbau 2,200 fl.; Ueberschüsse aus dem Religionsfonde 8,627 fl.; Ueberschüsse aus dem Pester Universitätsfonde 12,922; Beiträge für die Unterrichtsvereine in Kremsitz 3,781 fl.; Beiträge vom Grundentlastungsfonde zum Aufwand der Urbarialgerichte 212,980 fl.; Summe 266,037 fl.

Fenilleton.

Ein nächtliches Abenteuer.

Novelle von Carl St. . . .

6.

(Fortsetzung. — S. Nr. 142.)

„Lieber Herr“, redete er mich an, „schenken Sie mir den Hund. Er wird es sehr gut haben; schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab.“

„Neht gern“, entgegnete ich, „aber Sie können ja das Thier, das ganz naß und schmutzig ist, nicht tragen, und zum Gehen ist es zu schwach.“

„D, lassen Sie mich nur machen“, antwortete der Kleine, „ich weiß mir schon zu helfen!“ — Mit diesen Worten nahm er rasch den Schawl, den er um den Hals geschlungen trug, herab und hüllte, ohne meine weitere Erlaubniß abzuwarten, das Hündchen hinein. Hierauf nahm er es unter den Arm, rief mir ein herzliches „Merci, Monsieur!“ zu und rannte davon.

„Einige Wochen später, erzählte Mosburg weiter — ich hatte die Geschichte mit dem Hunde fast vergessen — ging ich eines Vormittags durch den Tuileriengarten. Ich hatte ein Zeitungsblatt in der Hand, das ich, meiner üblen Gemohnheit nach, während des Gehens las. Plötzlich höre ich einen flüchtigen Schritt hinter mir und mit jugendlicher Stimme ein wiederholtes „Monsieur! Monsieur!“ Beim Umdrehen sehe ich den Knaben vor mir, dem ich das Hündchen geschenkt hatte. Er hatte große Freude, mich zu sehen, erzählte mir, daß Noyé — diesen Namen hatte er ihm beigelegt — sich sehr wohl befinde, daß sie schon beide gute Freunde seien und dergleichen. Während der Kleine erzählte, waren zwei Damen nahe gekommen. „Da ist meine Mama“, sagte er, auf eine der Damen deutend, die leicht erröthete. Und sich an seine Mutter wendend: „Sieh, Mama, das ist der Herr, der mir den kleinen Noyé geschenkt hat.“ Ich nahm den Hut ab und grüßte die Damen. Die ältere von beiden, diejenige, welche der Knabe als seine Mutter bezeichnet hatte, war eine Frau von ziemlich unbedeutenden Zügen, südlicher Gesichtsfarbe und fremdartigem Accent. Die andere dagegen hatte ein interessantes Gesicht, lebhaft Augen, eine vornehme Haltung, und war ihrem ganzen Wesen nach eine Pariserin von reinstem Wasser. Die Mutter des Knaben dankte mir mit einigen passenden Worten für die Freude, die ich ihrem Sohne gemacht, sagte mir einige anerkennende Worte über die Warmherzigkeit, womit ich mich des Thieres angenommen hatte, und schloß mit dem Bemerkung, daß es sie freue, den Retter ihres Noyé persönlich kennen gelernt zu haben. Ich erwiderte mit einigen artigen Worten, worauf ich grüßte und mich empfahl, nicht ohne vorher meinem kleinen jungen Freunde die Hand geschüttelt zu haben. Beim Schwanenteich blieb ich stehen, scheinbar um dem Wassergeflügel zuzusehen, in Wirklichkeit aber, um mich nach den Damen umzusehen. Beide setzten sich eben auf eine Bank und es schien mir, als ob die jüngere, die mein Stehenbleiben am Teich zuerst wahrgenommen hatte, ihrer Begleiterin eine Bemerkung über mich zuflüßerte.“

„Am andern Tag um dieselbe Stunde ging ich wieder in den Tuilerien-Garten, in der Hoffnung, die beiden Damen dort zu finden. Diese Hoffnung wurde nicht getäuscht. Ich redete sie diesmal schon wie alte Bekannte an, und meinem geübten Blick entging nicht, daß Beide, besonders aber die Jüngere, über das Zusammentreffen mit mir erfreut waren. Ich unterhielt mich diesmal etwas länger mit ihnen, als am vorhergehenden Tage. Ehe ich mich von ihnen trennte, fragte mich der kleine Théophile — so hieß der Sohn der älteren Dame — ob ich seine Mama nicht einmal besuchen möchte, damit ich sehen könne, wie prächtig der kleine Noyé aussehe. Die Mutter Théophile's schien über die vorlaute Frage des Kindes verlegen, doch sagte sie, daß es sie gewiß sehr freuen würde, wenn ich ihr einmal die Ehre meines Besuches schenken wollte. Ich bat um die Adresse, die mir gegeben wurde.“

„Gleich am folgenden Tage machte ich von der Einladung Gebrauch. Ich fand die Dame in einer sehr bescheidenen Wohnung, sowohl was Größe als Einrichtung betrifft. Théophile, der eine zärtliche Zuneigung zu mir gefaßt zu haben schien, empfing mich mit wahrhaft süßmüthiger Freude. Auch seine Mutter begrüßte mich sehr freundlich. Da sie ziemlich mittheilsamer Natur war, so erfuhr ich gleich bei meinem ersten Besuch ihre ganze Lebensgeschichte und die ihrer Freundin dazu.“

„Juana Henriquez war eine Creolin aus Spanisch-Weindien, die in einer Pariser Bildungsanstalt erzogen worden war. Gleich nachdem sie die Pension verlassen hatte, heiratete sie einen französischen Officier. Die Ehe war eine unglückliche, denn ihr Mann war ein leichtsinniger Mensch, der ihr bedeutendes ihm zugebrachtes Vermögen in wenig Jahren am Spieltisch vergeudete. Er starb eben noch zeitlich genug, um ihr einen kleinen Theil des Vermögens übrig zu lassen, von dessen Interessen sie, freilich nicht ohne bedeutende Einschränkungen, mit ihrem einzigen Kinde, dem kleinen Théophile, lebte. Ihr Umgang beschränkte sich fast ausschließlich auf den ihrer Freundin Constance. Diese war in derselben Anstalt wie Juana erzogen worden, woher sich die Freundschaft der beiden Frauen datirte. Beide waren die innigsten Vertrauten. Juana namentlich, eine leidenschaftliche Natur, hing an Constance mit einer fast schwärmerischen Anhänglichkeit, wozu der Umstand nicht wenig beitrug, daß Constance die einzige ihrer Freundinnen war, welche trotz ihrer Verarmung den Umgang mit ihr auf gleichem Fuße fortsetzte. Constance war seit mehreren Jahren die Gattin des russischen Generals Potatow, den sie auf Zureden ihrer Eltern geheiratet hatte. General Potatow war sehr reich, bekleidete den wichtigen Posten eines Militärbevollmächtigten am Hofe der Tuilerien und war als Ehrenmann in der ganzen höheren Gesellschaft gekannt und geachtet. Ihre Eltern hingegen waren ohne Vermögen, denn ihr Vater, Unterstaatssecretär im Ministerium des Innern, hatte nichts als seinen Gehalt. Constance hatte eine herzliche Freundschaft und Achtung für ihren Mann; allein eine innigere Zuneigung hatte sie nicht zu ihm. Er hingegen, obwohl er, als er sie heiratete, schon in den mittleren Lebensjahren war, liebte seine Frau mit dem Feuer eines Jünglings.“

„Dies und noch Anderes“, fuhr Mosburg fort, „erzählte die gesprächige Dame. Am meisten interessirte mich

natürlich, was sie über ihre Freundin Constance mittheilte. Die schöne Frau hatte schon bei dem ersten Begegnen mit ihr meine Heilnahme rege gemacht, was bei einem vermögten Geschmack wie der meinige viel sagen will. Bei der arglosen Mittheilung der guten Dame bedurfte es keines großen diplomatischen Geschickes meinerseits, um über Constance Alles zu erfahren, was ich wissen wollte. Sie ging in ihrer Vertrauensseligkeit sogar so weit, mich merken zu lassen, daß ich auf ihre Freundin Eindruck gemacht habe. Auch erfuhr ich, daß fast kein Tag vergehe, ohne daß sich die beiden Freundinnen gegenseitig besuchten oder zusammen spazieren gingen. Ich brauchte also nur Madame Morland — so hieß die Mutter Théophile's — fleißig zu besuchen, um sicher zu sein, mit ihrer Freundin zusammenzuretten. Schon bei meinem nächsten Besuch fand ich Constance bei ihr. Ich war zwei Stunden in ihrer Gesellschaft; sie zeigte sich geistreich, unterhaltend, munter, kurz so, wie ich die Frauen liebe. Der ersten Zusammenkunft folgten mehrere andere, theils im Hause ihrer Freundin Juana, theils allein an dritten Orten. Ich cultivirte den Umgang mit ihr um so eifriger, als ich durch sie, wie schon erwähnt, hinter manche diplomatischen Geheimnisse kam, die sie ihrem Manne auf mein Geheiß abzwang. Seit einiger Zeit hat ihr Attachment an mich einen so sentimental und leidenschaftlichen Character angenommen, daß der Roman anfang, mir lästig zu werden. Ich suchte nun das Verhältniß sachte zu lösen; allein damit goß ich mir viel in's Feuer. Ihre Liebe schien in demselben Maße zu wachsen, als meine Kälte zunahm. Außerdem ließ sie sich begeben, eiferjüchtig zu sein, mich zu überwachen, mich über Verwendung meiner Zeit zur Rechenschaft zu ziehen. So kam es allmählig dahin, wo wir jetzt stehen. Und da alle Dinge in der Welt einmal ein Ende nehmen müssen und ich der Liaison überdrüssig bin, so wollte ich Dich bitten, ihr diese Nothwendigkeit an meiner Stelle begreiflich zu machen. Gehe ich selbst, so gibt es wieder eine Scene, wie ich deren schon mehrere durchgemacht habe, und ich komme ewig nicht los. Wenn Du aber nicht willst, so schreibe ich.“

„In der That, Freund“, antwortete Saalfeld, „mit derlei Dingen mag ich nichts zu thun haben. Zu jedem andern Freundschaftsdienst wirst Du mich jeden Augenblick bereit finden.“

„Gut, so erlaube, daß ich geschwind einige Zeilen schreibe“, antwortete Mosburg.

Mit diesen Worten setzte sich Mosburg an Saalfeld's Schreibtisch, nahm ohne Umstände, was er zum Schreiben brauchte, und schrieb. Als er fertig war, convertirte und siegelte er und bat Saalfeld, seinen Diener mit dem Bille zu Madame Morland zu schicken, wo Constance ihren zeitweiligen Aufenthalt genommen hatte. Dies geschah. Als der Diener fort war, sagte Mosburg:

„Ah, wie froh bin ich, daß der Brief fort ist! Hoffentlich ist Alles damit abgethan. Die Weiber mit ihrer verwichlichen Anhänglichkeit in Liebesjahren können Einem wirklich lästig werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Die

Befan
Seehandels
irt, zu
bildet hat.

Wir
daß der
ein Schrei
legten Vor
girt, geri
hingewiese
W ein p
theilen r
Es lautet

„Und
nimmt da
Rang ein
als 700,0
einzige A
ändern
(von weld
in Ferna
Zed —
men zu
zahl, als
Company
Agentura
Nichttra
— und
Shangha
Zu
a)
allei feim
größere
und wir
inen kör
ungeheur
b)

muß —
Vorricht
besteht b
maguacr
All
der Com
ausfahr
Trieft in
der Ang
oder we
Speditie
häufige
sen der
jähr üb
Haupt-
An

chen bei
toren für
ten auf
Da
tirie Ce
gen sein
voren zu
bekannt

Die
Landesag
das ung
welder
angestell
ausgiebi
Vermalt
entwick
rer ma
qualific
geahnte
dernisse
Frachp
unendli

geschie
hiesigen
nischen
sition
chenste
nannte
Militä
Vormi
Artikel
in bei
genstar
Nach
ausged
Vorm
es erh
bürgig
dieselj
Weiß
jenes
schon
Nachte
zwei
kung
erhebe
stügen
Nchte
nung
müner
bürgig
Schri
man
statu
„Conc
der d

